

Der Schnitter

Autor(en): **Hossmann, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 43

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43
XVI. Jahrgang
1926

Bern
23. Oktober
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Der Schnitter.

Von Erik Hoffmann.

Du siehst ihn nicht, noch hörst du seinen Fuß,
Der leise sich durch Wald und Kluren tastet,
Mit dunkler Schwermut deine Stirn belastet,
Weil alle Schönheit leidend sterben muß.

Aus wilder Rebe schluchzt ein roter Schrei,
Wie Totenfeuer lodern grell die Wälder,
Ein Schnitter reitet mordend durch die Felder.
Sein Rappe wiehert: Alles geht vorbei!

Des Sommers Pracht zerfällt in schnöden Tand.
Das Blut entstickert aus der letzten Traube.
Ergriffen weint der Wind im dürren Laube.
Auch du verblutest unter seiner Hand.

Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Von Alfred Suggenberger.

18

Während der nächsten Tage und Wochen schritt er wie ein Schatten umher. Bald schaffte er vom Morgen bis zum Abend wie ein Pferd, bald saß er ganze Halbtage im Wirtshause, um sich „Verstand anzutrinken“, wie er der keifenden Schwester auf ihre Vorwürfe zum Bescheid gab.

Es war am Sonntag vor Weihnachten, als er in ziemlich vorgerückter Abendstunde an der Stubentüre der Leiningerin anklopfte.

Sabine grüßte ihn verlegen. „Ich habe mich dann also besonnen“, sagte er kurz und ohne jede Einleitung. „In einem halben Jahre komme ich.“

Sie wechselte die Farbe und mußte sich mit beiden Händen an einer Stuhllehne festhalten.

„Paßt es dir etwa nicht?“ fragte er nach einer Weile in die tote Stille hinein.

„Frag' noch!...“ gab sie, ohne sich zu regen, tonlos zurück. —

Augenblicklich trat er dicht vor sie hin. „Dann ist es mir auch recht — weißt du's jetzt? Recht ist mir's! Wegen so einer...“

Sie schnitt ihm mit einer scharfen Handbewegung die Rede ab. „Sag' kein Wort mehr! Du hast es so gewollt!“ Da wandte er sich langsam um und ging ohne Gruß fort.

Heinrich Lenz war an diesem Abend besonders vergnügt; er zahlte den jungen Burschen im „Röhl“ einige Flaschen und half ihnen das Kasparshuberlied singen. Als er in vorgerückter Stunde nicht ganz sicheren Ganges über

den Röhlplatz nach seinem Häuschen hinüberschritt, stand er einmal still und sagte ganz laut zu sich selber: „Sie hat recht gehabt, es gehört dir alles den Grund! Aber einen Bogen mach' ich doch um sie herum, wenn sie auf der Straße zu mir kommt.“

Tags darauf stand schon früh gegen Mittag Annetts hochgetürmtes Brautfuder vor dem Hause. Während der Fuhrmann schon zum Abfahren drängte, da schweres Schneegewölk am Himmel hing, und man nach dem Windstall hinauf einen weiten Umweg zu machen hatte, trug Annette in fieberhafter Erregtheit noch fortwährend in Zeinen und Körben ganze Bündel von Leinwand, Strümpfen und Kleiderzeug heraus; Heinrich mußte sich nur immer wundern, wo sie alles hernahm. Es schien ihm unmöglich, daß für ihn außer den kahlen Wänden noch etwas übrig bleiben könnte. Als man endlich doch so weit war, daß man ans Abfahren denken durfte, zog er seine Schuhe aus und stellte sie auf ein leer gebliebenes Plättchen neben den blankpolierten kirschbaumenen Doppelpasten hin, worauf er sich in den Soden ins Haus hinein machte.

Achtzehntes Kapitel.

Wie ein Junggeselle auf die schiefe Ebene kommt.

Ob er nicht beim Kindli'schreiber Einsprache erheben wollte, wurde Heinrich Lenz hin und wieder von einem Dorfgenossen gefragt, als die Namen des Steinli'schgang und der Leiningerin gleich nach Ablauf der gesetzlichen Wartezeit nebeneinander auf dem schwarzen Brett am Gemeinde-